52 Monopol N° 7 / 2007, p. 52-57

Grün wirkt

Dass der Däne Tue Greenfort mit Öko-Themen einer der erfolgreichsten Newcomer des Sommers ist, liegt in der Natur der Sache. Er hat Rezepte gegen den Untergang.

VON SILKE HOHMANN FOTO: LUKAS BECK

Um es gleich zu sagen: Es geht hier nicht um Klimawandel. Es gibt schließlich Begriffe, da steigen die Leute sofort aus, oder sie seufzen angestrengt und bekommen Falten zwischen den Augenbrauen. Klimawandel zieht nicht rein, in keinen Artikel, in keine Ausstellung. Er ist nicht sexy, nicht cool, irgendwie bedrohlich für die Welt, aber vor allem für das eigene Universum. Künstlerische Provokationen aller Art – okay, Belehrungen durch Künstler allerdings: nein danke. Man ist schließlich nicht mehr in den Siebzigern, im Sozialkundeunterricht oder bei Klaus Staeck. Kein Wort über Klimawandel also.

Wenn der Kulturkritiker Karl Kraus allerdings recht hatte damit, dass Kunst das ist, was „Welt wird", dann ist Tue Greenfort der Beleg. Tue Greenfort kümmert sich um die Zukunft der Welt. „Mit Holunder hab ich auch mal ein Projekt gemacht", sagt er, während wir an blühenden Büschen vorbeilaufen. Mit Hummeln ebenfalls, die der 1973 geborene Däne reizenderweise „Hummelbienen" nennt.

Wenn ein Künstler einmal Umweltkünstler genannt wurde, also in seiner Kunst einem ernsten Thema nachgeht, dann steht schnell der Verdacht des unglamourösen Gutmenschentums im Raum. Maßregelungen, freudlose Fünf-vor-zwölf-Appelle sind zu befürchten. Das gilt kurioserweise besonders für die beiden großen ungelöst liegengelassenen Themen der postmodernen Gesellschaft: Gleichberechtigung und Umweltschutz. Hat man aber Tue Greenfort, der gelegentlich Umweltkünstler genannt wird, und seine Arbeit einmal genauer untersucht, dann kehrt sich die Frage am Ende um: Vielleicht gibt es gerade deshalb so viel langweilige, dekorative, selbstreferentielle Kunst, weil sich aus den genannten Gründen überhaupt nur noch wenige trauen, ein Anliegen zu formulieren und zu vertreten. Zumindest eins, das nicht innerhalb der Kunst selbst liegt. In Tue Greenforts Kunst kommen gelegentlich Blumen, Füchse, Hummelbienen und Rapsöl vor.

Wir laufen an der Wiener Stadtgrenze die Donau entlang, die hier mit hoher Geschwindigkeit Richtung Osten stürzt, an der Stelle, wo die Wasserleichen angespült werden. Der „Friedhof der Namenlosen" ist nicht weit. Dort werden sie beerdigt, wenn sie keiner mehr identifizieren kann. Blühende Lilien, geschmiedete Kruzifixe und riesige alte Hafensilos im Hintergrund ergeben einen vorbildlich morbiden Wiener Moment. Und da ist dieser Strudel, der alles aus dem Fluss einfängt und nach oben bringt, auch die Mikroorganismen und damit die Fische. Deswegen sind wir hier, deswegen sind die Angler hier. Mal sehen, was sie über den Stör erzählen können, sagt Tue Greenfort mit einem erfreuten, grün blitzenden Blick über die Schulter und setzt zum Sprung über die Ufersteine an. Bloß verstehe er die Leute hier in Wien stets ausgesprochen schlecht.

„Wie sieht es so aus mit dem Stör?" eröffnet Tue das Fachgespräch. „Gut! Ich habe eine Karte", antwortet der osteuropäische Mittfünfziger im Klappstuhl misstrauisch, aber nicht unwillig. „Und wie groß?" „Wie groß was?" „Die Karte?" „Nein, die Störe." „Mal so, mal so." „Aber es gibt es hier wirklich Stör?" „Ja, einmal im Jahr, und monatliche Vorauszahlungen." Das Gespräch hat sich bereits im Frühstadium auseinanderentwickelt, was wohl am Wienerischen liegt. Ah, nicht Steuer. Nein, Stör, der Fisch. Ausgestorben in der Donau, weil die Rumänen an der Grenze zu Serbien einen Staudamm errichtet haben. Mit dem „eisernen Tor" wird den Tieren, die aus dem Schwarzen Meer seit Jahrtausenden die Donau hinaufkommen, nun die Einreise verweigert. Tue Greenfort weiß mehr als der Angler, das ist sein Job. Jetzt nämlich, in Wien, will er ein Projekt mit Stör machen.

Wenn man von ortsspezifischen Installationen spricht, dann ist bei Tue Greenfort damit manchmal ein ganzer Landstrich gemeint. In Münster zum Beispiel, wo die subventionierte Schweinezucht mit Gülle ringsum die Gewässer überdüngt und dadurch die Algenproduktion derart explodiert, dass weitere Schäden entstehen – nicht nur optische. Einhalt gibt es nur durch Eisen-III-Chlorid, das die Phosphate bindet, aber den Gewässergrund verschlammt. „Hier werden nur die Symptome bekämpft, dabei ist die Ursache, die subventionierte Schweinezucht – total überflüssig!" erzählt Greenfort, der jedes Mal, wenn er irgendwo ausstellt, eine Menge Experten trifft. Stör-Forscherinnen in Wien, Gülle-Meister in Münster. Wenn dort die „skulptur projekte" nun nach neuen Wegen der Stadt-

Tue Greenfort an der Donau
in Wien, fotografiert von Lukas Beck
am 17. Mai 2007

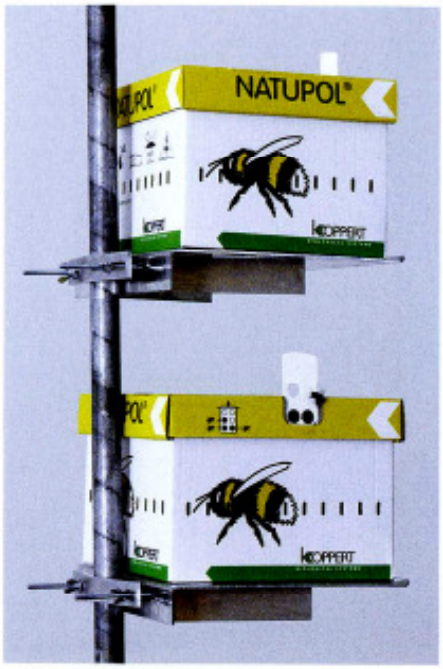
Tue Greenforts ökologisches Gleichgewicht: Wurst gegen Foto – so lautet der Deal mit den Füchsen.

möblierung durch Kunst suchen, dann stellt Greenfort am algengeschwächten Aasee einen Güllewagen auf, der eine herrliche Wasserfontäne ausstößt, versetzt mit Eisen-III-Chlorid. „Das wird super aussehen", sagt er. „Das Wasser bewegt sich nach allen Seiten, und nachts wird's angeleuchtet." Er solle doch, hat Kasper König gesagt, an den Dungbrunnen „Hommage an Olafur Eliasson" dranschreiben. Was lustig und ein bisschen frech wäre, denn der dänische Landsmann hat die Oberhoheit über spektakulär aufbereitete Naturphänomene. So deutlich wie Greenfort bezieht er allerdings nicht Stellung, sondern konzentriert sich auf ästhetische Qualiäten, weniger auf Gülleprobleme.

Tue Greenfort hat an der Frankfurter Akademie Städel bei Thomas Bayrle studiert. Als er von seiner dänischen Akademie nach Deutschland kam, erfand er sich neu, in Dänemark sei er Maler mit einem irgendwie gearteten Interesse für Natur gewesen. „Ich hätte das nie gedacht, aber nachdem ich zu Bayrle gefahren bin und ihm erzählt habe, was mich interessiert, hat er gesagt: Wenn du willst, fang an." Seine erste Arbeit war eine Falle: Das skandinavische Künstlerduo Elmgreen und Dragset hatte im Städel einen White Cube eingerichtet, und Tue sollte nun auf Kommando darin etwas präsentieren – unter einiger Medienaufmerksamkeit. Also sperrte er die beiden Kuratoren kurzerhand in den noch leeren Raum ein und filmte sie bei ihrem Versuch, sich zu befreien. Ein bisschen Trotz war im Spiel, aber der Film, der mit einer Kletteraktion endete, war ein Erfolg.

So wurden Falle und Ausweg zum wiederkehrenden Motiv: Mit den Füchsen, die im Frankfurter Industriegebiet lebten, schloss Tue einen Pakt. Er legte Wurst aus und versah sie mit einem Selbstauslöser, der an einer Kamera angeschlossen war. Wurst gegen Fotos, das war der Deal. Im Atelier hielt er einen Ameisenstaat in ei-

„Daimlerstraße 38", 2001, Fotografie, Serie, 8 Teile, 60 x 70 cm



„Public flower pollination", 2006, Gewächshausgerüst, städtischer Pflanzentopf (Roteb), Bombus terrestris (Hummeln), Gewächshausleuchten, Maße variabel

Hummeln als Handlanger: Tue Greenfort lässt die Blumen aus städtischen Betonkübeln bestäuben – im Ausstellungsraum.

nem Terrarium. Für eine Schau in Istanbul leitete er eine Ameisenstraße in den Ausstellungsraum um. Und als eine Firma in der Nähe der Akademie den Parkplatz, über den die Studenten den Weg abkürzten, einzäunte, baute er eine Treppe über den Zaun, und der Trampelpfad war wieder hergestellt.

Tue Greenfort reißt nicht mit Getöse Grenzen ein, er sucht mit freundlicher Beharrlichkeit nach Alternativen, die inhaltliche und formale Qualitäten haben. Er tausche sich natürlich mit Künstlerfreunden wie Jeppe Hein aus über die Möglichkeiten, als Künstler Einfluss zu nehmen auf Themen wie Umwelt und die Wahrnehmung solcher Belange – über die ästhetischen Aspekte von Wasser und Licht, wie etwa Olafur Eliasson sie erfolgreich zu Installationen arrangiert, hinaus.

Wenn etwa Vorreiter wie Dan Flavin oder James Turrell über das „reine Licht" staunen machen, dann stellt Tue Greenfort klar, dass auch das Licht keineswegs selbstverständlich ist, sondern durch einen äußerst komplexen, empfindlichen Zusammenhang aus technischen, ökonomischen und ökologischen Fragen bereitgestellt wird. Als er im Witte de With in Rotterdam eine Einzelausstellung hatte, bat er den Leiter Nicolaus Schafhausen, für diese Zeit auf einen umweltfreundlicheren Energieanbieter umzustellen. Und auf der just zu Ende gegangenen Sharjah Biennale in der Nähe von Dubai fuhr er die Klimaanlage des Museums, in dem er ausstellte, um zwei Grad herunter – um jene magische Zahl, die laut der Erderwärmungsprognosen in Zukunft eine wachsende Rolle spielen wird. „Die Konservatoren waren sauer, aber von dem eingesparten Geld, das ich ausgerechnet habe, lasse ich gerade ein Stück Regenwald in Ecuador kaufen."

Arbeiten dieser Art sind so ehrenwert wie nahezu unverkäuflich. Wenn man von der Kunst leben will und nicht nur von Stipendien, muss Tue Greenfort sich die Frage gestellt haben, wie der Markt auf einen Künstler wie ihn überhaupt eingeht. „Ich mache so ein paar Arbeiten für den Markt", sagt er beim Achtel Weißwein am Naschmarkt, ohne groß ins Stottern zu kommen wie so mancher Künstler, der zwischen inhaltlicher Integrität und den Notwendigkeiten des Marktes um Glaubwürdigkeit ringt. Eigene Fotografien, die er erwärmt und die durch die so entstehende Patina zum Unikat werden, verkaufen sich ganz gut. Ob er seine Sammler nicht verärgert, wenn er sein Œuvre so unverblümt in Projekte, die ihn interessieren, und in Ware, also Verdienstmöglichkeit, einteilt? „Ich glaube nicht", sagt er und nippt am Grünen Veltliner. „Wer mir das vorwirft, mit dem will ich auch gar nichts zu tun haben."

Es gibt nicht viele Künstler, die so kompromisslos und dabei so wenig zynisch sind wie Tue Greenfort. Aber warum ist er nicht einfach Umweltaktivist geworden? „In erster Linie: Weil ich Kunst mache", sagt er ernst. Dass er viele Attribute der Künstlerexistenz nicht einlöst, ist ihm sehr bewusst. Zum Beispiel Verrätselung des eigenen Anliegens durch theoretische Überfrachtung, unberechenbare Launen, exzessive Alkohol- oder Drogenphasen interessieren ihn nicht. Tue Greenfort muss verbindlich bleiben, mit unterschiedlichsten Menschen sprechen, seine Ziele klar formulieren.

Durch ihre Zugänglichkeit und die offensichtliche Lauterkeit ruft seine Kunst, auch wenn sie fordert, vielleicht nicht den intellektuellen Kitzel hervor, Greenfort repräsentiert nicht den großen Rätselhaften, nach dem die Kunstwelt hungert. „Nichts dagegen. Aber ich finde, man muss sich als Künstler einer gewissen ästhetischen Geschichte verpflichten, die verlangt, dass man die Dinge weiter nach vorne treibt. Und da wäre es mir einfach zu wenig, mit Boheme-Gehabe ein im Grunde total bürgerliches Künstlerbild zu bedienen." Stattdessen sieht er die Beschäftigung mit Umweltthemen gerade durch ihre Randlage als ein mögliches neues Betätigungsfeld der Kunst insgesamt – inhaltlich, aber auch ästhetisch. In seiner Ausstellung in der Wiener Secession wird vielleicht der selten gewordene Stör nicht nur als bedrohte Art, sondern als Lieferant von Kaviar auftreten und so auf die Luxusgesellschaft Bezug nehmen, als die sich die Kunstwelt in diesem Sommer inszeniert. Dabei sind Tue Greenforts Arbeiten nicht bitter, und nie sind sie bloß naturwissenschaftliche Versuchsanordnungen. Sie haben immer die deutliche Handschrift eines Künstlers. An dessen Anliegen es spätestens jetzt kein Vorbeikommen mehr gibt.

Tue Greenfort stellt am 6. September bei seiner Galerie Johann König in Berlin und ab 20. September in der Wiener Secession aus. Er nimmt an den „skulptur projekten münster 07" (siehe Seite 46) teil.